

Gudrun Smole

# KANZLEIMORD

Chefinspektor Cohns erster Fall

1. Auflage 2016

Copyright 2016, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorenporträt: Kurt Prinz, [www.kurtprinz.at](http://www.kurtprinz.at)  
Schriftgestaltung „TextRahmen“: [www.polenimschaufenster.com](http://www.polenimschaufenster.com)  
Lektorat: Johann Fleißner  
Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl  
Druck und Bindung: Druckerei Finidr, Český Těšín (CZE)  
ISBN 978-3-200-04721-1

Gudrun Smole

# KANZLEIMORD

Chefinspektor Cohns erster Fall

TEXT/RAHMEN



Den Blutfleck auf seiner Weste hatte er nicht bemerkt. Und jetzt war es zu spät. Panik und tiefe Verzweiflung waren dem jungen Mann ins Gesicht geschrieben, als er das kühle Treppenhaus hinunterstürzte. Er lief zum Eingangstor, das weit offen stand.

Ein Coupé war kurz zuvor in den Innenhof des Hauses gefahren. Der Kutscher hatte den Wagen unter der großen Kastanie abgestellt, die mitten auf dem Hof stand. Das Pferd schnaubte im Schatten des Baumes erleichtert und schüttelte seinen Kopf, denn es war ein heißer Junitag. Der Kutscher war gerade dabei, vom Bock zu springen, und hatte das Tor noch nicht wieder geschlossen. Als er sich schließlich umdrehte und sich in Richtung Torbogen in Bewegung setzte, sah er nur mehr den flüchtigen Schatten des Mannes um die Ecke biegen.

Später befragte man den Kutscher und drängte ihn, sich an den Burschen zu erinnern, aber er musste den Chefinspektor und seine Inspektoren enttäuschen. Er konnte den Mann beim besten Willen nicht beschreiben. Nur darauf, dass es keine Frau gewesen war, die an diesem Pfingstsonntag aus dem vornehmen Haus neben dem Reichsratsgebäude stürzte, wollte er sich festlegen.

Ohne nachzudenken, bog der junge Mann jetzt nach links ab und lief die Reichsratsstraße entlang. Den Blick auf das Pflaster geheftet, schien er nichts um sich herum wahrzunehmen. Er lief weiter geradeaus, bis er zum Rathaus kam, dessen fünf spitze Türme an der Vorderfront in den strahlend blauen

Himmel stachen. Die Hände zu Fäusten geballt, beschleunigte er seinen Schritt und betrat das weitläufige Gebäude durch eine offen stehende Tür auf der rechten Seite. Er blieb stehen und warf einen nervösen Blick über die Schulter. Niemand verfolgte ihn. Doch das schien ihn nicht zu beruhigen, rasch setzte er seinen Weg fort. Ein schläfriger Portier hob kurz seinen Kopf, er schenkte dem jungen Mann jedoch keinerlei Beachtung und war nicht einmal ganz wach geworden.

Doch die Kopfbewegung des Portiers hatte ausgereicht, um den Burschen mit der fleckigen Weste zu alarmieren.

Hastig drehte er sich um, er machte kehrt und rannte in den Innenhof des Rathauses, der wiederum mit einem weiteren Hof verbunden war.

Immer wieder wandte er sich besorgt um und warf einen ängstlichen Blick über seine schmale Schulter, der man jahrelange Unterernährung und die schwache Lunge ansah.

Niemand schien ihn zu verfolgen, keine Schritte hallten auf den Pflastersteinen wider, und es war still in dem leeren Gebäude. Der Bursche schien die Orientierung verloren zu haben, und er bereute es offensichtlich, hier hereingelaufen zu sein. Nachdem er ein paar Mal falsch abgebogen war, gelangte er schließlich zu einem Eingang auf der gegenüberliegenden Seite des Rathauses, der auf die Landesgerichtsstraße führte. Erleichtert atmete er auf und rannte in Richtung des achten Bezirkes weiter. Sein Weg führte ihn offenbar stadtauswärts, und wenig später trabte er die Florianigasse hinauf, auf der an diesem Tag kaum Verkehr herrschte. Die wenigen sonntägigen Spaziergänger hielten sich im Schatten.

Das sonnige Pfingstwochenende hatte die Wiener aus der Stadt hinaus aufs Land gelockt. Und so ruhig es hier in der Innenstadt war, so laut und lebhaft ging es bestimmt in den Landgasthöfen im Wienerwald rund um die Kaiserstadt zu.

Der Mann hastete weiter, wischte sich immer wieder mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Er beeilte sich, weil er befürchtete, mit seiner ärmlichen Kleidung, dem abgewetzten Rock und seinen abgelaufenen Schuhen aufzufallen. Ganz in Gedanken versunken, drehte er sich jetzt nicht mehr ständig um. Der junge Mann schien sich nun sicher zu sein, dass er nicht verfolgt wurde. Dass ihn niemand gesehen hatte.

Und genau in diesem Moment, er wollte gerade beim Eingang zum Schönbornpark die Straße überqueren, holte ihn ein lauter Schrei in die Wirklichkeit zurück. Er wäre um ein Haar vor eine elegante Kalesche gelaufen, die in hohem Tempo die Gasse heraufgebraust kam. Der Kutscher hatte ihn im letzten Moment gesehen und gewarnt.

Die beiden Pferde bäumten sich erschrocken auf, und der Fahrgast, ein eleganter älterer Herr in der Uniform eines Generals, wurde von seiner Sitzbank geworfen. Unsanft landete er in dem offenen Wagen auf seinen Knien, und er fluchte laut und unflätig. Der Hut mit dem grünen Federbusch war ihm dabei ins Gesicht gerutscht.

Der Bursche war unterdessen in den Straßengraben gestürzt – der Warnschrei des Kutschers hatte ihn so erschreckt, dass er an der Bordsteinkante gestolpert und rücklings in den Staub gefallen war. Die Hände hatte er sich beim Aufstützen an ein paar Glasscherben zerschnitten, und sein zerschlissener Rock war durch den Sturz an der Rückennaht aufgerissen. Das nervöse Wiehern der beiden Pferde durchbrach gemeinsam mit der Flucherei des alten Generals die Stille des Nachmittags, und der junge Mann machte, dass er wieder auf die Beine kam. Im Weglaufen wischte er sich die zerschundenen Hände an den Hosenbeinen ab und rannte durch den Park davon.

Gauner, Diebe oder Huren erkannten in ihm stets sofort den Polizisten. Für die sogenannten ehrlichen Bürger der Kaiserstadt Wien sah er wohl aus wie einer jener unzähligen Beamten, die an der neuen Ringstraße die Ministerien und die übrigen Verwaltungsgebäude bevölkerten.

Er war ein wenig zu klein, ein wenig zu dick, hatte jedoch ein überraschend einnehmendes Gesicht, das einem aber nur auffiel, wenn man den Chefinspektor genauer ansah. Das machte aber so gut wie niemand. Langsam und beharrlich schob der Chefinspektor sich nun Stockwerk für Stockwerk die Treppe hinauf. Schon im ersten Stock hatte er zu schwitzen begonnen. Es war viel zu heiß für die erste Juniwoche. In den Gassen stank es bereits erbärmlich nach Pferdemit. Normalerweise war damit erst gegen Ende Juni zu rechnen.

Er musste eine kleine Rast einlegen und lehnte sich ans schmiedeeiserne Treppengeländer. Das Taschentuch, das er aus seiner zerbeulten und verschwitzten Weste fischte, war ein wenig schmierig und zu lange nicht mehr gewaschen worden. Als er kurz darauf die Wohnung im dritten Stock betrat, war er froh, das Tuch noch immer in der Hand zu halten.

Die elegante Wohnung, die zugleich als Rechtsanwaltskanzlei gedient hatte, war von einem unerträglichen Gestank erfüllt. Der Chefinspektor presste sich sein Taschentuch gegen Mund und Nase, durchquerte das Vorzimmer und trat zu den anderen Herren, die bereits geschäftig in einem großen Salon herumliefen, der offenbar die Kanzlei des Anwalts gewesen war.



Der Raum war jetzt, mitten am Nachmittag, sonnen- durchflutet, und es war stickig hier herinnen, da half auch nicht, dass man die drei großen Fenster geöffnet hatte. Den beißenden Gestank vertrieb die warme Luft nicht.

Der Chefinspektor schob sich dennoch ans Fenster und atmete ein paar Mal tief durch. Er starrte abwesend auf das Dach des Reichsratsgebäudes, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag.

Er betrachtete eine der acht überlebensgroßen Bronzesta- tuen, die man dort oben hingestellt hatte. Die Gespanne mit vier Pferden, die die Siegesgöttin Nike zogen, schimmerten in der flirrenden Luft.

Nach einer Weile hörte er endlich, dass ihn der Staats- anwalt Dr. Caspary ansprach, wandte den Blick von den Hinterteilen der Pferde ab und seinem neuen Fall zu.

Erst jetzt schien er sich daran zu erinnern, dass er nur drei Schritte von einer Leiche entfernt stand, die vor dem großen Schreibtisch auf dem Perserteppich lag.

Auch der Staatsanwalt, ein so eleganter wie großer Mann, der auf dem Höhepunkt seiner Karriere angelangt war, hielt sich ein Tuch vor Mund und Nase. Seines war jedoch nicht fleckig, sondern von erlesener Qualität und wohl aus Seide.

„Nun, mein guter Cohn, was sagen Sie dazu?“

„Noch sage ich gar nichts“, erwiderte der Chefinspektor ungerührt und ärgerte sich über den Blick, den der Staats- anwalt auf sein Taschentuch geworfen hatte.

„Na, dann sehen Sie zu, dass Sie bald etwas dazu zu sagen haben. Ich will Ihre Berichte täglich auf dem Schreibtisch haben, verlieren Sie keine Zeit, der Mann war nicht unbe- deutend.“

Der Staatsanwalt warf einen kurzen Seitenblick auf den am Boden Liegenden, winkte seinen jungen Sekretär zu sich

heran, den er überallhin mitschleppte und der bis jetzt blass in einer Ecke gestanden hatte. Er drückte ihm seine Schreibmappe in die Hand, nahm ihm stattdessen seinen Spazierstock ab und verließ eilig die stinkende Wohnung, ohne sich von jemandem zu verabschieden.

Der Chefinspektor atmete ein wenig auf, bereute das aber sofort wieder und wandte sich widerwillig dem Opfer zu.

„Wer ist der Mann?“, fragte er knapp in die Runde.

„Rechtsanwalt Dr. Rothenberg, 45 Jahre, unverheiratet, gut gehende Kanzlei, ein Angestellter, ein gewisser Walter Lechner.“

Der Anwalt behandelte vor allem Liegenschaftssachen und Erbschaften, nichts ganz Großes, aber er war wohlhabend, und er hatte offenbar gute Beziehungen in der Immobilienwelt. Und, Herr Chefinspektor, in der Küche liegt noch eine Leiche.“

Der junge Inspektor Pokorny, der ihm diesen kurzen Bericht gegeben hatte, war noch nicht lange bei der Kriminalpolizei, sein Eifer war ihm von den Mühen des Amtsweges noch nicht ausgetrieben worden. Er sah den Chefinspektor zerknirscht an, als wäre er persönlich für die zusätzliche Leiche verantwortlich, und trat dabei nervös von einem Bein auf das andere.

„Ein zweites Opfer?“

„Jawohl, Herr Chefinspektor, eine Frau, vermutlich die Haushälterin des Anwalts. Ihren Namen haben wir noch nicht herausgefunden. Wir haben noch keine Schriftstücke, den Haushalt betreffend, gefunden, wo ihr Name draufstehen könnte. Und das Hausmeisterehepaar ist gerade nicht da, die könnten das ja wissen.“

„Nun gut, dazu später.“

Die Haushälterin würde er sich nachher ansehen. Er stand kurz unschlüssig mitten im Raum und ging dann endlich

zur Leiche des Anwalts, über die sich drei Männer beugten. Der Gerichtsmediziner Dr. von Hofmann unterhielt sich leise mit dem Untersuchungsrichter Dr. Gross, der seinen Gehilfen alle paar Minuten um ein anderes Gerät aus seinem Koffer bat, einem riesigen Ungetüm, das er zu jeder Untersuchung mitnahm. Der Untersuchungsrichter schien von diesem Fall bereits jetzt begeistert zu sein, seine Augen glänzten, und den Geruch schien er gar nicht wahrzunehmen. Dieser hibbelige kleine Kerl war im Grunde weniger ein Untersuchungsrichter als vielmehr ein Kriminaltechniker. Ein Mann, der sich nicht besonders für rechtliche Fragen, sondern mehr für die einzelnen Indizien interessierte. Für die kleinen Spuren und Hinweise, die jeder Täter an seinen Opfern hinterließ.

Den Gerichtsmediziner Dr. von Hofmann konnte man dagegen als einen Mann der alten Schule bezeichnen. Würdevoll leitete er seit vielen Jahren das Gerichtsmedizinische Institut in der Sensengasse. Der Chefinspektor mochte ihn und seine präzise, korrekte Arbeitsweise, und ein wenig bewunderte er seine vornehme Art, der dennoch jegliche Arroganz fehlte.

Im Moment war davon allerdings nicht viel zu sehen, denn ein gutes Dutzend Fliegen umschwirrte den grauen Haarschopf des Arztes, und seine Handschuhe waren mit dem Blut und dem Kot des Anwalts beschmiert.

Er winkte den Chefinspektor höflich heran und erhob sich langsam, er war nicht mehr der Jüngste, und sein Rücken schien ihm heute zu schaffen zu machen.

„Er ist vermutlich seit etwa einer Woche tot. Der Grad der Verwesung ist vorangeschritten. Genauerer kann ich aber erst nach einer genauen Untersuchung im Institut sagen.“

Der Anwalt Dr. Rothenberg lag mit dem Rücken auf dem Teppich, die Augen weit aufgerissen. Sein ohnehin fetter

Körper war grotesk aufgebläht, und die Haut an seinen Händen und im Gesicht hatte sich verfärbt, sie schimmerte in verschiedenen Schattierungen gelblich, rötlich und lila. Das recht schütterere Haar klebte dem Anwalt am Schädel, und unter seinem Körper hatten sich der Teppich und gewiss auch das schöne Sternparkett darunter dunkelbraun verfärbt.

„Wie ist es passiert?“, fragte der Chefinspektor, und der Mediziner konnte sich ein schmales Lächeln nicht verkneifen.

„Nun, Herr Chefinspektor, das müssen schon Sie herausbekommen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass er an einem der Messerstiche gestorben ist, die er in den Brustkorb und den Bauchraum bekommen hat.“

Angewidert beugte sich der Chefinspektor ein wenig zum Anwalt hinunter und versuchte verzweifelt, nicht zu erbrechen.

„Wie viele es genau sind, kann ich erst feststellen, wenn seine Kleidung entfernt wurde. Das möchte ich aber nicht hier, sondern lieber im Institut machen.“

„Und ich wäre dann gerne dabei, wenn es Ihnen angenehm ist, lieber Freund, ich möchte Proben zur Analyse entnehmen. Und es ist von allerhöchster Wichtigkeit, dass dabei keine Spuren zerstört werden“, mischte sich der Untersuchungsrichter ein.

Er hatte bis dahin die Leiche geschäftig umkreist und rings um den toten Anwalt Spuren aufgelesen. Dr. Gross hatte den Teppich untersucht, den Schreibtisch, die Schuhe des Toten.

Dr. von Hofmann ließ Dr. Gross zu dessen großem Kummer nicht direkt an den Leichen arbeiten. Er betrachtete das als seinen Verantwortungsbereich. Erst nachdem er den genauen Zeitpunkt und die Todesursache festgestellt hatte, gab er die Leichen zur weiteren Untersuchung frei.

Dieser kriminalistische Zugang zum Ermitteln hatte in den letzten Jahren zunehmend an Interesse gewonnen. Der Chefinspektor hatte sich noch immer nicht so richtig an die Arbeitsmethoden dieser Männer gewöhnen können, die die Ermittlungsarbeit als Technik betrachteten, als eine Wissenschaft, die die Fälle am Ende wie ein Puzzle zusammenbauten. Oder es zumindest versuchten.

Er selbst hielt dagegen an der Überzeugung fest, dass es nötig war, die Geschichte, die wohl oder übel hinter jedem Mord steckte, ans Licht zu zerren, sei sie auch noch so düster und schmutzig. Und das gelang ihm am besten, wenn er mit den Leuten redete, die die Opfer gekannt hatten. Die mit ihnen verheiratet, verwandt oder verschwägert waren. Jedes Mordopfer hatte Arbeitskollegen, Angestellte, Verwandte, Nachbarn oder Gläubiger, die es zu befragen galt. So lernte man die Opfer kennen und am Ende den Grund für ihre Ermordung. Hinterher erschien es einem dann recht simpel. Aber erst nachdem man die vielen Facetten der Geschichte begriffen und die Beweggründe der Beteiligten erfahren hatte. Das war viel Arbeit, das dauerte, und man musste Rückschläge einstecken, aber dem Chefinspektor erschien das zielführender zu sein, als es die Untersuchung der Form und der Beschaffenheit von Blutspritzern war.

Chefinspektor Cohn stellte nicht gerne Theorien auf, er redete lieber mit den Leuten.

„Hat man ein Messer gefunden?“

Der Chefinspektor wandte sich zum jungen Inspektor Pokorny um und sah ihn fragend an.

„Hier in diesem Raum noch nicht, Herr Chefinspektor. Aber vielleicht finden wir es in der Küche beim zweiten Opfer. Direkt neben der Frau haben wir zwar nichts gefunden, aber vielleicht liegt es ja irgendwo in dem Raum.“

„Das wird wohl nicht so schwer herauszufinden sein, Pokorny, na los, suchen Sie!“

Der junge Inspektor nickte zwar eifrig, doch er sah verzagt zum Untersuchungsrichter hinüber. Der Chefinspektor folgte seinem Blick und seufzte. Er wusste, was nun kommen würde. Und er hatte sich nicht getäuscht, sofort kam Dr. Gross auf ihn zugeschossen und erklärte: „Die Küche ist in einem schlimmen Zustand, Herr Chefinspektor, daher habe ich zu Ihrem jungen Inspektor hier gesagt, dass er noch warten soll. Es wäre nicht gut, etwas anzufassen und damit zu riskieren, eventuell vorhandene Spuren zu vernichten.“

Dann trippelte der Untersuchungsrichter zum Fenster und sah auf die Reichratsstraße hinunter. Es war ihm anzumerken, dass er sehnlichst auf den Fotografen der Kriminaltechnik wartete.

„Ich möchte, dass zuvor alles genau fotografiert wird, um keine Spur zu übersehen.“

Spuren! Wenn der Chefinspektor dieses Wort schon hörte! Dr. Gross lehnte sich, so weit es ging, aus dem Fenster und wandte sich dann enttäuscht wieder dem Chefinspektor zu. Noch keine Spur von dem Mann. Der Untersuchungsrichter hatte ihn selbst eingestellt, nachdem er den Polizeichef davon überzeugt hatte, dass ein Fotograf, der am Tatort exakte Abbildungen von Details und den jeweiligen Örtlichkeiten machte, von unschätzbarem Wert für die Ermittlungsarbeit wäre.

Der Polizeichef war zwar skeptisch geblieben, hatte am Ende jedoch dem Drängen des Untersuchungsrichters nachgegeben.

„Sie sagen, in der Küche sieht es schlimm aus, Pokorny, hat es denn einen Kampf gegeben?“

Der Chefinspektor hatte sich in Bewegung gesetzt und marschierte den langen Gang in den hinteren Teil der Woh-

nung hinunter. Der junge Inspektor war dicht hinter ihm. „Es ist die letzte Tür links, Herr Chefinspektor. Es sieht nicht danach aus, dass es einen Kampf oder ein Handgemenge gegeben hat. Sie muss überrascht worden sein, oder sie kannte den Angreifer und ahnte nichts Böses. Genau wie beim Anwalt, auch der scheint sich ja nicht gewehrt zu haben, denn vorne in der Kanzlei ist nichts durcheinander.“

Pokorny hatte recht, tatsächlich war nicht einmal ein Stuhl umgeworfen worden. Alle Papiere, Akten und die Bücher in den Regalen, die die Wände des Salons umgaben, waren an ihrem Platz. Der oder die Mörder, denn es stand schließlich noch nicht fest, dass es sich nur um eine Person handelte, hatten also nach nichts gesucht.

Oder man hatte gewusst, wo das Gesuchte zu finden war, und es war nicht nötig gewesen, etwas durcheinanderzubringen.

Der Chefinspektor stieß die Tür zur Küche auf. Sofort musste er sich wieder sein speckiges Taschentuch vor die Nase halten. Denn zum Gestank, den die Leiche der Haushälterin verströmte, mischte sich noch jener nach verdorbenen Lebensmitteln, die auf der Anrichte und in einem Kasten am Fenster, der mit Fliegengitter bespannt war, vor sich hin verfaulten.

Dr. Gross war ebenfalls in den langen Flur getreten und rief dem Chefinspektor überflüssigerweise noch einmal hinterher, bloß ja nichts zu berühren.

Da bestand nun wirklich keine Gefahr. Zu sehr ekelte sich der Chefinspektor vor dieser Küche, die für eine so elegante Wohnung in der Innenstadt ungewöhnlich verdreckt war.

Schon vor dem Angriff auf die Haushälterin musste der Raum in Unordnung gewesen sein. Denn das Chaos hier drin sah nicht nach einem Kampf aus, das war alter Dreck, der die Möbel und den Boden bedeckte.

Seltsam, dachte der Chefinspektor, denn der Rest der Wohnung machte einen tadellosen Eindruck. Kein Staubkörnchen bedeckte etwa die vielen Regale in der Kanzlei, die Parkettböden waren frisch gebohntert, die Fenster geputzt, das Schlafzimmer und der private Salon des Anwalts waren sauber und aufgeräumt.

Die Küche musste der einzige Raum in der ganzen Wohnung sein, den der Anwalt nie kontrolliert hatte. Und wieder wunderte sich der Chefinspektor, denn Dr. Rothenberg schien kein Kostverächter gewesen zu sein. Auch ganz ohne Verwesung, die den Körper des Anwalts entstellt und aufgebläht hatte, war nicht zu übersehen, dass er fett gewesen war.

Die Haushälterin lag mit dem Bauch und dem Gesicht nach unten auf dem Boden zwischen dem Spülbecken und dem Fenster. Zahllose Fliegen schwirrten um den Körper der toten Frau.

Ein Käfer kroch aus ihrem linken Ohr. Sie musste um die fünfzig gewesen sein. Ihr dunkelbraunes Haar war streng nach hinten zu einem Knoten hochgesteckt, nur eine einzige Strähne an der rechten Schläfe hatte sich gelöst. Vielleicht, als sie hingefallen war. Vielleicht, als sie versucht hatte, den Angreifer abzuwehren.

Eine kleine, hagere Person, das Mieder ihres schwarzen Kleides war am Rücken aufgeplatzt. Wie der Leichnam von Dr. Rothenberg war auch der Körper der Frau aufgebläht, ihre dunkel verfärbten Finger hielten noch immer ein Geschirrtuch umklammert.

Sie hatte weniger Blut verloren als der Anwalt. Der Täter musste weniger oft zugestochen haben. Vermutlich war bereits einer der ersten Stiche tödlich gewesen.

Das schlichte schwarze Kleid der Haushälterin hatte einen großen Teil des Blutes und ihres Darminhalts aufgesaugt,



sodass die Lache auf den Steinfliesen der Küche viel kleiner war als jene, die den teuren Perserteppich in der Kanzlei ruiniert hatte.

Ob die Frau etwas gehört hatte? Einen Streit, einen heftigen Wortwechsel in der Kanzlei? Ob sie den Kopf aus der Küchentür gesteckt hatte? Oder war sie nach vorne zum Büro gegangen, um nachzusehen, was dort los war? Hatte der Anwalt geschrien, hatte er nach ihr gerufen? Und wo war währenddessen der Bürodienstler, der Sekretär Walter Lechner, gewesen? Hatte der Mörder sie gesehen und sie dann bis in die Küche verfolgt, in die sie versucht hatte sich zu flüchten?

„Sehen Sie zu, dass das Messer gefunden wird, Pokorny. Vielleicht haben wir Glück, und es liegt irgendwo in diesem Saustall herum. Und lassen Sie sich dabei nicht zu lange vom Gross aufhalten, der wird den Dreck hier durchwühlen wie eine Ratte einen Misthaufen.“

Der junge Inspektor konnte sich ein schiefes Grinsen nicht verkneifen. Es war in der Kriminalpolizei ein offenes Geheimnis, dass der Chefinspektor nicht viel von den Methoden des Untersuchungsrichters hielt und dass der nervöse Mann ihm auf die Nerven ging.

Dr. Gross lief unterdessen immer noch zwischen dem Fenster in der Kanzlei und dem Wohnungsflur hin und her und schien sich nicht entscheiden zu können, was ihn mehr beunruhigte, das Ausbleiben seines Fotografen oder die untergesetzte Gestalt des Chefinspektors inmitten von vielleicht entscheidenden Hinweisen, die durch die beiden Polizisten in der Küche in Gefahr zu sein schienen. Wie immer, wenn er sehr angespannt war, begann jetzt auch noch zu allem Übel das rechte Auge des Untersuchungsrichters zu zucken.

Endlich wandte sich der Chefinspektor um, verließ die Küche und schob sich missmutig den Flur entlang, er warf

einen kurzen Blick in die privaten Räume des Anwalts und ging dann wieder in die Kanzlei zurück.

Ihm war warm. Doch in Anwesenheit des eleganten Gerichtsarztes wagte er es nicht, seinen Gehrock auszuziehen oder seine Weste aufzuknöpfen.

Erst jetzt bemerkte er die schmale Gestalt eines Polizisten, der sich hinter den Schreibtisch des Sekretärs von Dr. Rothenberg gesetzt hatte.

Dieser Schreibtisch war weit weniger imposant als jenes Ungetüm aus Kirschholz, hinter dem Rothenberg gethront hatte. Der einfache Holztisch war an die Rückwand des Salons gerückt worden, gleich neben der Tür, die auf den Flur führte.

Ebenso wie der Anwalt selbst schien auch sein Angestellter ein ordentlicher Mann zu sein. Alle Papiere auf dem Tisch waren sorgfältig geordnet, nichts war durchwühlt worden. Der Polizist hatte sich eilig erhoben, als der Chefinspektor an den Tisch trat.

„Inspektor Hochreiter, Herr Chefinspektor, von der Polizeistation im achten Bezirk“, stellte er sich knapp vor.

„Eine Nachbarin hat uns wegen des Gestanks holen lassen. Sie wohnt in der Wohnung über dieser hier, im vierten Stock. Eine ältere Dame, die wegen der vielen Treppen kaum mehr das Haus verlässt. Sie machte einen leicht verwirrten Eindruck, aber ihr Dienstmädel ist eine ganz Resolute, und sie hat uns zur Wohnung des Dr. Rothenberg geführt. Wir mussten ja nur dem grauslichen Gestank nachgehen.“

„Gut, danke, Inspektor ...“

„... Hochreiter, Herr Chefinspektor.“

„Hochreiter, ja richtig, ich werde nachher hinaufgehen. Was ist mit den übrigen Hausbewohnern? Ist von denen schon jemand befragt worden?“

„Zur Zeit ist das Haus so gut wie leer. Im ersten Stock befindet sich eine Arztpraxis. Der Arzt, Dr. Silberstein, wohnt aber nicht wie der Anwalt hier im Haus. Und zu Pfingsten war natürlich niemand da, und die Praxis ist noch immer geschlossen. Den zweiten Stock bewohnt eine Operettensängerin, aber sie ist über Pfingsten ins Salzkammergut gefahren und ebenfalls noch nicht wieder zurückgekehrt.

Die kleine Nachbarwohnung hier auf dem dritten Stock steht derzeit leer. Und im vierten Stock wohnt die besagte alte Dame, eine gewisse Comtesse von Sailern.“

„Ich nehme an, das Dienstmädel hat Ihnen das alles erzählt?“

„Jawohl, Herr Chefinspektor!“

Die schwächliche Brust Inspektor Hochreiters hob sich ein wenig vor Stolz.

„Was ist mit dem obersten Stockwerk? Wohnt in den Mansarden jemand?“

„Die drei kleinen Mansardenwohnungen sind an Reichsratsbeamte vermietet. Zwei von ihnen sind nur werktags in Wien, am Wochenende fahren sie zu ihren Familien aufs Land. Der dritte Beamte ist aber gerade hier. Er behauptet allerdings, nichts bemerkt zu haben. Die beiden anderen müssten heute Abend wieder im Haus sein.“

Auch mit dem Beamten würde der Chefinspektor im Anschluss also reden müssen. Er wandte sich zu Dr. von Hofmann um, der sich gerade in einer Schüssel mit Wasser, die Inspektor Pokorny ihm gebracht hatte, die Hände wusch.

„Haben Sie sich die Frau in der Küche schon angesehen, Herr Doktor?“ Von Hofmann steckte sich eine Zigarette an und antwortete: „Ja, vorhin, da waren Sie noch nicht da, Cohn, dasselbe wie bei ihm. Tod durch eine Stichverletzung. Und wie gesagt, welcher Stich nun genau der tödliche war, kann ich erst nach einer genaueren Untersuchung im Insti-

tut sagen. Das gilt auch für den genauen Todeszeitpunkt. Es war so heiß in der letzten Woche, und da kann es gut sein, dass die beiden durchaus nicht so lange tot sind, wie es den Anschein hat.“

Der Arzt warf seine Zigarettenkippe in die Waschschüssel, da er keinen besseren Platz dafür fand, klappte seine Tasche zu und verabschiedete sich. Von der Wohnungstür drangen Stimmen in die Kanzlei, das musste der Fotograf sein, auf den der Untersuchungsrichter schon so sehnsüchtig gewartet hatte.

Dr. Gross stürzte auch sofort in den Flur und kehrte mit zwei Männern zum Tatort zurück. Er beschwerte sich lautstark über deren Verspätung und nahm dem Fotografen einige der mitgebrachten Apparaturen ab.

Der Fotograf, ein großer, athletisch gebauter Mann, begrüßte die Polizisten knapp und wies dann seinen Lehrling an, die Kamera neben die Leiche Rothenbergs zu stellen.

Der schlaksige Junge, noch keine sechzehn Jahre alt, versuchte sichtlich, sich zusammenzunehmen und seinem Meister beim Aufbauen der beiden Lampen zum Ausleuchten des Tatorts zu helfen.

Doch der Gestank war zu viel für ihn. Schmunzelnd beobachtete der Chefinspektor den armen Burschen, dessen Blick immer verzweifelter wurde. Weder der Fotograf noch Dr. Gross bemerkten etwas von der Qual des Jungen.

Dann war es zu spät. Grün im Gesicht taumelte der Lehrling zum nächstbesten Behältnis, einem Schirmständer aus Messing, der gleich neben der Eingangstür im Flur stand, und erbrach sich geräuschvoll darin. Fassungslos und wütend rannte ihm der Fotograf hinterher, verpasste dem armen Jungen eine schallende Ohrfeige und schickte ihn dann mit dem gefüllten Schirmständer in das Treppenhaus zur

Bassena, einem großen Waschbecken aus weiß gestrichenem Email, das dort an der Wand befestigt war.

In einem vornehmen Haus wie diesem diente die Bassena vermutlich nur noch dem Hausmeister und den Mietern der Mansardenwohnungen, die übrigen Wohnungen hatten schon ihre eigenen Wasseranschlüsse. Bei Rechtsanwalt Rothenberg befand er sich in der Küche, und der Chefinspektor hätte seinen besten Hut darauf verwettet, dass die Operettensängerin im zweiten Stock sogar ein eigenes Badezimmer hatte einbauen lassen.

Der Untersuchungsrichter hatte währenddessen ungerührt weitergearbeitet. Der Zwischenfall mit dem Lehrling war ihm vermutlich nicht einmal aufgefallen. Emsig lief er zwischen der Leiche und seinem Koffer hin und her. Er sammelte Haare, Staubflusen und herumliegende Fasern auf, die sich vom Teppich oder einem Kleidungsstück gelöst hatten.

Der Fotograf machte nach Anleitung des Untersuchungsrichters Bilder erst vom Anwalt und dann von der Haushälterin in der Küche. Chefinspektor Cohn sah den Männern halb bei ihrer Arbeit zu. Er ließ seinen Blick über die Möbelstücke und die Wände der Kanzlei schweifen. Wanderte hierhin und dorthin. Er schien tief in Gedanken versunken, in Wirklichkeit überlegte er sich jedoch nicht viel. Er schien darauf zu warten, dass irgendetwas seinen Blick festhielt. Dass ihm ein Detail ins Auge sprang, bei dem er ansetzen konnte.

Meist passierte das aber nicht. Auch diesmal hatte er kein Glück. Er würde einen oder zwei Inspektoren dafür abstellen müssen, sich die Geschäftsunterlagen des Anwalts genau durchzusehen, vielleicht brachte sie ja einer seiner Fälle auf die Spur eines unzufriedenen Klienten oder eines Geklagten, der sich ungerecht behandelt fühlte.

Es half ja ohnehin nichts, er würde mit den Leuten reden müssen. Erst mit den Nachbarn. Dann mit den Frauen in Rothenbergs Leben, sein Gefühl sagte ihm, dass es davon nicht nur eine gegeben hatte. Und der Sekretär, dieser Walter Lechner, musste schleunigst aufgetrieben werden!

„Pokorny, finden Sie heraus, ob die Eltern unseres Anwalts noch leben. Vor allem die Mutter! Und stellen Sie mir eine Liste mit den gegenwärtigen Klienten von Rothenberg zusammen.“